

Volkspoesie gelten kann. Voran steht hierin die Landeshauptstadt Bregenz, denn in ihr erblickten die beiden ältesten und der fruchtbarste und beliebteste dieser Dichter das Licht der Welt. Der Decan Christoph Anton Walser (1783 bis 1855) ragt besonders hervor durch seine Behandlung der Ehrgutafage. Auf ihn folgt Gebhard Weiß (1800 bis 1874), der einzige dieser Gruppe aus dem Handwerkerstand. Er war der Grübel Vorarlbergs und hatte mit dem von Goethe so warm empfohlenen Nürnberger Klempnermeister nicht nur das Handwerk, sondern auch das geistige Gesichtsfeld gemein, indem er mit Bewußtsein sich als Bregenzer Philister fühlte und von diesem Standpunkt aus politische und unpolitische Ereignisse besang. Kaspar Hagen (1820 bis 1885), weiland Stadtarzt in Bregenz, schuf in unermüdlicher Thätigkeit empfindungsvolle Lieder, ergreifende Balladen, gemüthliche Erzählungen und gelungene Schwänke. Den Bregenzerwald vertritt in unserem Kreise Josef Feldkircher (1812 bis 1851) aus Andelsbuch, der als Geistlicher im Mainzer Sprengel lebte und auf der Heimreise zu Bamberg starb. „Der Wäldarbuob“ und „d' Wäldarschmelg“ sind zwei vorzügliche Charakterbilder, denen sich die „Wäldarfabla“ würdig anschließen. Die verdienstvollste Wirksamkeit entfaltete Dr. Franz Josef Bonbun (1824 bis 1870) aus Laz bei Nüzibers, seit 1850 Arzt in Schruns. Er sammelte die Sagen des Landes und behandelte mehrere derselben sehr glücklich in dichterischer Form. Von seinen vortrefflichen lyrischen Gedichten haben sich leider nur wenige erhalten. Die volksthümliche Weise der Lyrik wußte jedoch am besten Seeger an der Luß (Dr. Ludwig Seeger, geb. 1831 zu Thüringen in Blumenegg, seit 1869 Arzt in Wien) anzuschlagen, besonders durch seine „G'sägle“ und „G'sängle“. Daneben bringt seine Gedichtsammlung „Mit lugg lö“ scherzhafte und ernste Erzählungen; unter ihnen verdienen „der Rolle Hans“ und der „G'spufagang“ als die hervorragendsten genannt zu werden.

Musik und Volksmusik in Tirol und Vorarlberg.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Nachbarländern findet sich, wenn man Kunst- und Volksmusik scheidet. Während Tirol ein eigenes Volkslied hat, entbehrt Vorarlberg desselben. Es hat fast den Anschein, als ob der vorzugsweise auf das Praktische gerichtete Sinn des Vorarlbergers ein Volkslied nicht keimen lasse. Der Tiroler dagegen nimmt das Leben gern von der fröhlichen Seite, besonders in jenen Thälern, wo er nicht gezwungen ist, den Kampf des Daseins mit der Natur zu ringen. So erklärt es sich, daß es im deutschen Tirol kaum ein Thal geben wird, in welchem so laut wie im Zillertal das Volkslied erklingt. Nirgends wird auch der Tanz so leidenschaftlich geliebt. Die Lieder, von sinnreichen, lustigen Köpfen des Thals selbst verfaßt, haben meist irgend ein interessantes Abenteuer zum Gegenstand und sind größtentheils scherzenden, satirischen oder hohnstreckenden Geistes. Sie werden nicht nur bei den Zusammenkünften in der Wirthsstube

und bei den Abendunterhaltungen zu Hause (Heimgarten), im Felde und auf dem Berge gesungen, sondern immer auch in den Tanz eingemengt. Volksfeste, Hochzeiten und Kirch-tage werden im Zillertal am lautesten und lebendigsten gefeiert.

Es werden vom Volke Alpenlieder, Jäger-, Schützen- und Kriegslieder gesungen. Rasch entsteht und verschwindet das leichtgeflügelte Volk der Schnaderhüpfeln. Diese Reime mit Musikbegleitung werden meist improvisirt und sind das getreue Spiegelbild des Empfindungs- und Gedankenlebens ihrer Sänger. Sie heißen auch Schnaderhaggen, Possen-, Trutz- und Spitzliedln, Haarbrecher-G'sangln. Diesen Schnaderhüpfeln folgt gewöhnlich ein Tödler, eine auffauchende Gesangsweise, die durch schnellen Übergang aus dem Brustton ins Falset hervorgebracht wird. Meistens bildet der Tödler auch den Schluß der Alpenlieder, häufig ist er aber ein bloßes Moduliren mit der Stimme ohne Text. Alte Volksgefänge bietet der Tag der heiligen drei Könige. In der Zeit vom Weihnachtsabend bis zum heiligen Dreikönigsfest hört man nicht bloß in den Kirchen, sondern auch auf den Straßen Weihnachtslieder erklingen, und im Oberinntal und auch in anderen Gegenden Deutschtirols hat sich auch noch die Sitte des „Sternsingens“ erhalten.

Weihnachtslieder und das Sternsingen kommen auch in Wälschtirol vor. Ein Volkslied aber, wie es im deutschen Tirol blüht, findet sich in den Thälern des italienischen Landestheiles nicht, während die Freude an italienischer Kunstmusik eine sehr lebhafte ist und es sich so erklärt, wenn man am Tage des Vigiliusfestes fast immer Landvolk bei der Oper in Trient erblickt. An Musikinstrumenten, die das Volk benützt, sind zu nennen: die Schwegelpfeife, die Clarinette, die kleine Geige, die Bassgeige, die Trompete, die Hand- und Mundharmonika (erstere das Lieblingsinstrument des Wälschtirolers, letztere in der Sprache des Alplers „Fogghobel“ genannt), die Manteltrommel, im Zillertal vor Allem das Holz- und Strohinstrument, vereinzelt im Unterinntal die Harfe, aber überall im Gebirge, auch in einsamer Almhütte, die Zither.

Sangesfreudige Zillertaler waren es vorzugsweise, welche als Natursänger das tirolische Volkslied in die größten Städte Europas trugen und Beifall und reichlichen Lohn ernteten. Unter diesen ist in erster Reihe Ludwig Rainer (geboren 18. Juli 1821) als Haupt der berühmten Zillertaler Sängerkunft, die ganz Europa und einen Theil Amerikas durchwanderte, zu nennen. Es läßt sich nicht leugnen, daß eine Menge von Natursängern, lediglich auf Gelderwerb ausziehend, die Reinheit des Volksliedes nicht mehr wahrte. Um so erfreulicher ist die Thatsache, daß in unseren Tagen ein Tiroler, Dagobert Ratter, ein Verwandter des bekannten Bildhauers Ratter, mit seinem Nationalquartett „Vogelweider“ das tirolische Volkslied nach außen wieder zu Ehren bringt. Ein Unterinntaler, der Hofopernsänger Josef Bletzacher in Hannover, hat

im Liederbuch des deutschen und österreichischen Alpenvereins tirolische Volkslieder veröffentlicht.

Fassen wir Gewerbe und Handwerke in Rücksicht auf die Musik ins Auge, so finden wir die fein gesägten Fournierblätter von Dornbirn, welche als Resonanzholz seinerzeit sogar nach Frankreich und England abgesetzt worden sind. Sehr befriedigend waren und sind die Leistungen der Glockengießer zu Habichen im Öbthal, zu Lech im Lechthal, bei Innsbruck in Wilten, bei Brixen und in Trient. Von diesen hat gegenwärtig noch die Glockengießerei in Trient einen guten Ruf, ebenso die Glockengießereifamilie Graßmayr, deren Haupt Johann Graßmayr von Habichen im Öbthal, in Wilten angesiedelt, sich einen klangvollen Namen erworben hat.

Auf dem Gebiete des Instrumentenbaues weist Tirol Namen ersten Ranges auf. Ein Mann aus Wälschtirol, der zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Bologna wanderte und dort ein berühmter Meister im Bau von Lauten, Violon und Bässen wurde, war es, der das damals noch fehlende begleitende Instrument für den Sopran, die Geige, erfunden hat. Es war dies Kaspar Tieffenbrucker (geboren 1467), in Italien Gaspard Quiffopruggar genannt. Bei dem Friedensschluß mit Papst Leo X. berief Franz I. außer den Malern Leonardo da Vinci und Andrea del Sarto auch den Lautenmacher Gaspard Quiffopruggar nach Bologna zu sich. Mehrere seiner Instrumente sind mit schönen in Öl gemalten Bildnissen geschmückt, und es liegt die Vermuthung nahe, daß diese von der Hand des Meisters Leonardo da Vinci herrühren, der bekanntlich ein eifriger Violinspieler war. Auf die Geigenbauerfamilie Ruger, gewöhnlich Ruggeri (1640 bis 1730) gehen die in den Instrumenten eingeklebten Zetteln „detto il per“ (vielleicht Brigner nach dem heute noch in der Bischofsstadt am Eisack bestehenden Familiennamen „Peer“) zurück.

Dem XVII. Jahrhundert gehört Jakob Stainer an. Im Innthal zu Absam steht das kleine Bauernhaus, mit dem seit dem 10. October 1880 an der Vorderseite angebrachten Gedenkstein, der folgende Inschrift trägt: „In diesem Hause lebte seiner Kunst Jakob Stainer, der Vater der deutschen Geige, geboren zu Absam 14. Juli 1621, hier gestorben 1683.“ Oft pilgerte er von hier nach dem nahen Innsbruck zu seinem Freunde und Rathgeber, dem Orgelbauer Daniel Herz, dessen Worte er sich oft ins Gedächtniß zurückrief: „Arbeiten und Dulden heißen die zwei Wege, die zur Meisterschaft führen. Nur der vielgeprüfte Jüngling kann ein tüchtiger Mann werden.“ Stainers Jugendjahre fallen in die Zeit, wo der in Innsbruck residirende Erzherzog Leopold V. und seine zweite Gemahlin, die Medicäerin Claudia, häufig musikalische Feste veranstalteten und viele italienische Musiker an ihren Hof zogen. So hatte Stainer Gelegenheit, die italienische Geige kennen zu lernen; er selbst hatte sich an dem Italiener Amati gebildet, allein die Klänge der italienischen Violine sagten seinem deutschen

Gemüth nicht vollkommen zu; er sann und sann, baute und arbeitete und schuf so die deutsche Geige. Mehrere Jahrzehnte nach des Meisters Tode zahlte man für eine Stainer-Geige 300 Ducaten, während der Künstler selbst, auf den Märkten herumwandernd, seine Instrumente um 6 Gulden verkaufte. Im Jahre 1656 war sein Ruf als Geigenmacher aufs höchste gestiegen und Kaiser Leopold I. bestätigte mit Diplom vom 9. Januar 1669 den dem Meister vom Erzherzog Ferdinand Karl verliehenen Titel eines „Hofgeigenmachers“. Von nun an brach eine Reihe von Unglücksfällen über ihn herein. Eine Wucherschuld brachte ihn in arge Bedrängniß und der Verdacht des Verbrechens der Hexerei ins Gefängniß, aus welchem er erst nach Monaten entlassen ward. All dies Ungemach trübte fortan seinen Geist. Dann nahm er seine Geige und rannte hinaus in die Berge, wo er vergebens Ruhe zu finden hoffte, bis ihn endlich (1683) der Tod aus diesem traurigen Zustande erlöste.

Aus dem XVII. Jahrhundert sind weiter zu nennen die beiden Albani Matthias (Vater und Sohn) aus Bozen; der Vater (geboren 1621 zu Bozen, daselbst gestorben 1673), ein Schüler Stainers, der Sohn (geboren 1650, gestorben 1709) zuerst Schüler seines Vaters, dann des Nikolaus Amati. Seine Instrumente stehen an Güte denen seines Lehrers nahe und werden unter dem Namen „Albaneser Geigen“ von den Virtuosen gesucht und theuer bezahlt.

Der Zeitgenosse und Freund des Geigenmachers Jakob Stainer, der berühmte Orgelbauer Daniel Herz, ein Gemeinde-Angehöriger von Wilten, dessen Werke im In- und Ausland Bewunderung erregten, starb am 5. Juni 1678. Sein Grabstein auf dem Gottesacker zu Wilten hat die Inschrift: „Hier liegt mein Leib und der ist todt. Meine Werke leben und loben Gott.“ Meran nennt Johann Kaspar Hümpel (geboren 1669), einen der größten Orgelbauer, seinen Sohn. Die Orgel in der St. Jakobs-Pfarrkirche zu Innsbruck ist sein Werk. Schließlich sei noch eines musificirenden, componirenden und Instrumente bauenden Mönches gedacht, des Franciscaners Peter Singer, der zu Häfelgehr am 28. August 1810 als Sohn eines Glockengießers geboren, zu Salzburg im Franciscanerkloster lebte und starb. Sein „Pansymphonikon“ ist nach dem Princip der Pphsharmonika nur aus Zungenpfeifen construirt. Tonmeister wie Lachner, Meyerbeer, Spohr staunten ebensofehr über die Schönheit des Klanges, als praktische Orgelbauer über die unbegreifliche Einfachheit der Mittel, wodurch sie erreicht wurde. Als „musikalischer Mystiker“ fand er ein neues System der Harmonielehre in seiner geistvollen Schrift „Metaphysische Blicke in die Tonwelt“. Berühmte Orgeln im Lande sind jene in der bekannten Conciliumskirche Santa Maria Maggiore in Trient und die kleine Orgel aus Cedernholz in der silbernen Kapelle in Innsbruck, angeblich ein Geschenk des Papstes Julius II.

An hervorragenden Sängern hat das deutsche Tirol außer dem bereits genannten Hofopernsänger Blegacher in Hannover noch zwei Namen zu verzeichnen, den im Jahre 1796 zu Innichen geborenen Julius Cornet, einen Schüler Salieris, und Anton Mitterwurzer, dessen Wiege in Sterzing stand. In den Dreißiger- und Vierziger-Jahren galt Cornet als einer der besten Tenoristen in Deutschland; von 1854 bis 1858 war er Director des kaiserlichen Hofoperntheaters in Wien und starb am 29. October 1860 als Director des Victoriatheaters in Berlin. Anton Mitterwurzer, geboren 1818, war in Dresden engagirt, wo er, noch unter Richard Wagner als erster Bariton glänzte. Das vorarlbergische Ländchen zählt zu den Seinen: Salomon Sulzer, geboren 1804 in Hohenems, Obercantor der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, einer der Reformatoren der israelitischen Tempelmusik, der, als ausgezeichnete Sänger und Musiker geschätzt, 86 Jahre alt in Wien starb. Von Sängerinnen glänzten die im Jahre 1800 zu Innsbruck geborene Marianne Rainz und ihre gegenwärtig noch lebende Landsmännin Frau Rosa Luz.

An productiven Künstlern auf dem Gebiete der Musik bietet die Culturgeschichte Vorarlbergs keinen Namen, der sich besonders bemerkbar gemacht hätte, wohl aber jene von Wälsch- und Deutschtirol. Von Wälschtirolern ist aus dem XVII. Jahrhundert zu nennen der Franciscanermönch Tevo Zaccaria, geboren zu Sacco bei Rovereto 1656, Baccalaureus der Theologie und Lehrer der Musik, welcher zu Venedig 1706 ein vorzügliches Werk, betitelt „Il Musico Testore“ herausgab und daselbst 1725 gestorben ist. Den Ruf eines ausgezeichneten Kapellmeisters erwarb sich Dominik Josef Pasqui von Rovereto (1722 bis 1780), Theologe und Organist an der Kirche S. Marco daselbst und Componist von Messen, von denen eine „Santa Maria“ von ihm selbst im Jahre 1765 bei Anwesenheit des kaiserlichen Hofes zu Innsbruck mit großem Beifall aufgeführt worden ist. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts taucht ebenfalls in Rovereto ein ganz bedeutendes Musiktalent auf, Jakob Gottfried Ferrari (geboren 1759). Mit 27 Jahren befand er sich in Paris, als Accompagnateur im „Theater de Monsieur“ angestellt. Er machte, insbesondere in Belgien, Concertreisen als Pianist und ließ sich dann in London als Gesanglehrer nieder, wo er im Jahre 1842 starb. Wir besitzen von ihm neben einer Abhandlung über Gesangskunst und einer Sammlung Solfeggien eine große Anzahl Compositionen für die Violine, das Clavier, die Harfe, französische und italienische Romanzen und vier italienische Opern. Fruchtbare ist der deutsche Landestheil Tirols. In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wurde zu Smst der als tüchtige Contrapunktist bekannte Anton Blasius Ammon geboren (1572), dessen Werke bei dem im XVI. Jahrhundert berühmten Musikalienverleger Adam Berg in München gedruckt erschienen. Um die gleiche Zeit treffen wir einen Tiroler, Leonhard

Lechner aus dem Etichland, als Musikus in der Stadt Nürnberg, später als Hofcomponisten des Herzogs von Württemberg an. Im vorigen Jahrhundert erwarben sich den Ruf tüchtiger Contrapunktisten Peter Madlseder aus Meran (geboren 1730),



Wohnhaus des Geigenmachers Jakob Steiner in
Abjam.

der Schullehrersohn Martin Goller, geboren zu Layen im Eisackthal am 20. Februar 1764, gestorben zu Innsbruck 13. Jänner 1836 als Chorregent an der dortigen Universitätskirche, endlich der Sohn des Organisten zu Aldein Ignaz Ladurner, geboren 1. August 1766. Letzterer kam 1788 nach Paris, wo er sich als Clavierspieler und Componist einen Namen machte und eine Professur

am Conservatorium erhielt, die er bis zu seinem am 4. März 1839 erfolgten Tode bekleidete. Außer vielen Compositionen für Clavier allein und für Clavier und Violine hielten sich lange Zeit zwei einactige Opern auf dem Repertoire der Opera comique. Am Ende des vorigen Jahrhunderts pflegte der Hofcaplan und Dommusicus zu Brigen Michael Widmann (1757 bis 1797) neben der kirchlichen Musik auch noch die weltliche, und zwar componirte er kurze deutsche Singspiele, die mit vielem Beifall aufgenommen wurden.

Zu Sterzing erblickte am 8. Mai 1778 Johannes Gänzbacher, der „Körner Tirols“, das Licht der Welt. Er kam als Sängerknabe zuerst an die St. Jakobskirche in Innsbruck, später als solcher nach Hall. Als Student an der Innsbrucker Universität mit einem Musikstipendium bedacht, stellte er sich im Kriegsjahre 1796 in die Reihen der Exemten, wie die Studentencompagnie genannt wurde. In dem Gefecht bei Spinges am 2. April 1797 that er sich so sehr hervor, daß ihm ein Commando über mehr als 300 Landesverttheidiger übertragen und die goldene Medaille verliehen wurde. Neuerdings focht er bei Taufers im Wintchgau, wo General Bellegarde den Franzosen heimleuchtete, auf das tapferste mit. Im Jahre 1801 vollendete Gänzbacher die Jura, folgte aber dem Zug seines Herzens, das ihn der Tonkunst in die Arme trieb, und wagte die Reise nach Wien, wo ihn der berühmte Abbé Vogler als Schüler aufnahm und wo er sich mit dessen berühmterem Schüler, Karl Maria von Weber, innig befreundete. Auch nahm er bei Abrechtsberger Unterricht im Contrapunkt. Von Darmstadt, wohin er sich neuerdings zu Abbé Vogler, damals großherzoglichem Hofcapellmeister, begab und wo er mit Meyerbeer und neuerdings mit Karl Maria von Weber zusammentraf, rief ihn das Kriegsjahr 1813 ab. Abermals vertauschte er die Geige mit dem Schwert. In Klagenfurt reichte er sich den 1809 und 1810 versprengten Tirolern ein und zog dann als Lieutenant der ersten Tiroler Schützencompagnie im Fenner'schen Corps unter siegreichen Gefechten nach Sterzing, das er bis zur Beendigung des Feldzuges in Tirol besetzte. Die Kriegsjahre 1813 und 1815, in welcher letzterem Jahre Gänzbacher Oberlieutenant des neuerrichteten Kaiserjägerregiments war, brachten ihm das Kanonenkreuz und die große goldene Civil-Ehrenmedaille ein. Nach beendigtem Kriege lebte Gänzbacher als Oberlieutenant in Innsbruck. Doch behagte in der Friedenszeit dem muthigen Kämpfer der Waffenrock nicht mehr. Als daher 1823 der Domcapellmeister zu St. Stefan in Wien J. Preindl starb, kam Gänzbacher, von seinen Wiener Freunden dazu aufgefordert, um die erledigte Stelle ein. Er erhielt sie auch und bekleidete sie bis an seinen am 13. Juli 1844 erfolgten Tod. Zu den Großmeistern der Tonkunst gleich seinen Jugendfreunden Weber und Meyerbeer gehört Gänzbacher nicht. Aber ebenso gewiß gebührt ihm in der Reihe der kleineren Meister ein ehrenvoller Rang, den er nicht nur durch die technische Gediegenheit

eines Stils, sondern auch wegen seiner Originalität vollauf verdient. Die Gänzbacher'sche Musik erfreut sich in den Kirchen Tirols seit Jahrzehnten allgemeiner Beliebtheit. Wenn es sich um kleinere Festmessen handelt, läßt sich Gänzbacher nicht umgehen. Musikalische Abendandachten mit lauretanischer Litanei und Te Deum sind ohne Gänzbacher kaum denkbar, denn er hatte den Localton ganz und gar getroffen; „man lauscht einem lieblich-innigen „Agnus Dei“ mit eben solcher Freude und Befriedigung wie jenem „Regina“, wo das Kaiserjägerregiment triumphirend in den Himmel einzumarschiren scheint,



Johann B. Gänzbacher.

um seiner heiligen Patronin die begeisterte Huldigung der Tiroler Sängler und Schützen darzubringen.“ In seinen Messen und namentlich in dem tiefernten Requiem in Es-dur (1811 der Gräfin Firmian-Althan dedicirt und zu ihrer Todtenfeier in Prag aufgeführt) legte Gänzbacher dem frohen Schwung seines urwüchsigigen Naturells Zaum und Zügel an, aber wo es sich um den Ausdruck einer volksthümlich festlichen Stimmung handelte, da stimmte er solche Töne an, wie sie ihm aus der Tiroler Brust kamen und weder durch Vogler noch durch Albrechtsberger zurückgedrängt werden

konnten. Im Allgemeinen sprechen sich in Gänzbacher's Compositionen, die überhaupt mehr männliches Gefühl als überschwellige Phantasie verrathen, auf das entschiedenste aus: treffliche Kenntniß des Sazes, klarer und runder Stil, volle, doch nie überladene Instrumentirung, in welcher Gänzbacher seinem Mitschüler Weber verwandt ist.

In dem freundlich gelegenen Dörfchen Zams, eine kleine Stunde unter Landeck am Inn, wurde der Componist Josef Nezer am 18. März 1808 als Sohn des dortigen Schullehrers geboren. Auch er kam später nach Wien, wo ihn in der Compositionslehre Gänzbacher, im doppelten Contrapunkt der berühmte Theoretiker Simon Sechter unterrichtete.

Als Lieddichter begründete Nezer seinen Ruf durch die Oper „Mara“, welche im Frühjahr 1841 in Wien einen durchschlagenden Erfolg erzielte. Vom August 1844 bis gegen Ende des Jahres 1845 leitete Nezer zugleich mit Lorzing die Leipziger Oper. Im Jahre 1849 ging er als Kapellmeister nach Mainz. Als ihn der steiermärkische Musikverein 1853 zu seinem Kapellmeister ernannte, zog Nezer nach Graz, wo er 1864 starb. Zu Münster, einem Dorfe Unterinntals, wurde am 24. October 1815 Matthäus Nagiller geboren. Er wurde im Wiener Conservatorium ein Schüler Preyers. 1842 zog er nach Paris und wurde dort ein gesuchter Musiklehrer. Kalkbrenner übergab ihm seinen Sohn; der Sänger Stockhausen, der berühmte Clarinettist Ivan Müller wurden seine Schüler. Aus Freunden und Schülern bildete sich ein Kreis, und so ward in Paris der „Mozart-Verein“ gegründet, an dessen Spitze Nagiller stand. Vier Jahre später dirigierte er Compositionsconcerte in Köln, München und Berlin. In den Sechziger-Jahren kam er wieder in sein Heimatsland als Kapellmeister des Musikvereins in Bozen, welche Stelle er mit der des Directors des Musikvereins Innsbruck am 1. Jänner 1867 vertauschte. In dieser Eigenschaft wirkte er bis zu seinem im Jahre 1874 erfolgten Tode. Nagiller schrieb außer zwei Opern („Herzog Friedrich von Tirol“ und „Rausikaa“) noch Kirchenmusiken, Symphonien, Ouverturen und Lieder, von welch letzteren einige geradezu volkstümlich geworden sind. Ein nicht unbedeutender, aber wenig bekannter tirolischer Meister ist der in Bozen geborene, im Jahre 1869 zu Innsbruck verstorbene Privatier Anton von Mairl. Ein Miserere im Palestrina-Stil, ein solches als Dratorium mit Orchester, ein schönes Stabat mater für Frauenstimmen und Streichinstrumente, ein großes Dratorium „Der Fremdling auf Golgatha“ sind seine bedeutendsten Werke, aber sämmtlich Manuscript.

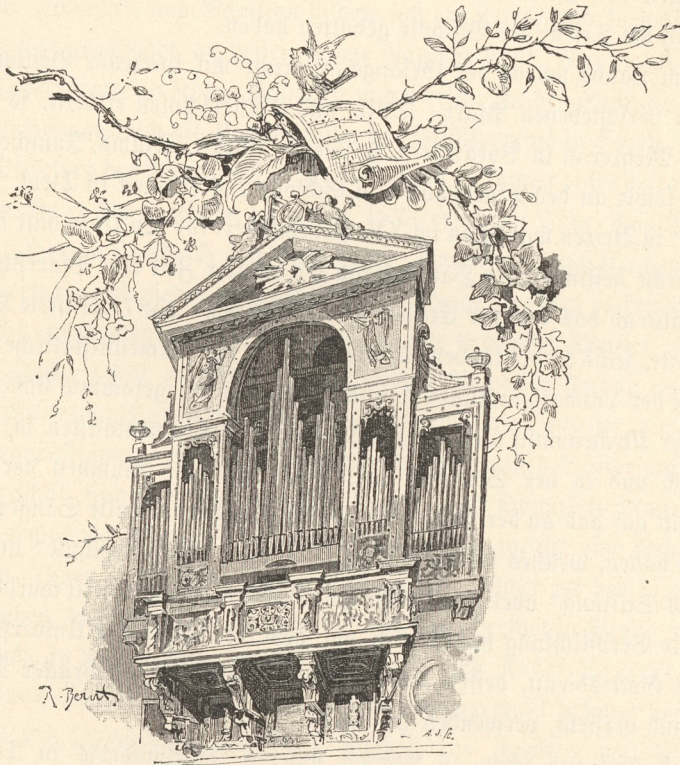
Von gegenwärtig lebenden Lieddichtern aus Tirol, welche eine Bedeutung erlangt haben, sind zu nennen aus Bozen Ludwig Thuille, Lehrer an der königlichen Musikschule in München, welcher unter anderen ein mit dem Beethoven-Preise der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien gekröntes Sextett schrieb, und Josef Lazzeri, der in Paris lebt und sich durch Composition von Liedern und Kammermusik bekannt gemacht hat. In Innsbruck lebt der Operncomponist Ernst Tschiederer Freiherr von Gleisheim. Von seinen Werken ist die komische Oper „Die Lady von Gretnagreen“ (Text von Mosenthal) zuerst in Salzburg, zuletzt in Breslau mit vielem Beifalle gegeben worden. Der gegenwärtig als Director des Innsbrucker Musikvereins thätige und verdienstvolle Lieddichter Josef Pembaur ist ebenfalls ein geborener Innsbrucker. In der Musikschule zu München, wo Willner und Rheinberger seine Lehrer waren, gebildet, erhielt er bald darauf die durch Nagillers Tod erledigte Directorstelle im Innsbrucker Musikverein. Als Componist hat er sich ein umfangreiches Arbeitsfeld gewählt und ganz Hervorragendes in der Lied- und Chorcomposition geleistet.

Musikunterricht und Musikausübung erfreuen sich in Tirol und Vorarlberg einer gesunden und regen Pflege. Bis gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts war allerdings der gregorianische Choral die einzige Kunstmusik in den Kirchen von Tirol und Vorarlberg und hat sich die „Currende“ durch die Bestrebungen der seit dem XVII. Jahrhundert in Feldkirch angesiedelten Jesuiten bis zum Jahre 1805 in dem genannten vorarlbergischen Städtchen unter dem Namen „Gregorisingen“ erhalten. Bei Hoffesten machten die Hoftrumpeter und Pauker den erforderlichen Lärm. So wurden in Brigen, als die Bischöfe noch souveräne Fürsten waren und einen ausgedehnten Hofstaat hielten, namentlich Bläser bevorzugt wegen der Entraden in der Domkirche beim Einzug des Bischofs. Ähnlich werden es auch die Trientiner Bischöfe gehalten haben.

Auf dem Lande wurde der Gesangsunterricht mit specieller Bestimmung für die Kirche an den verschiedenen Pfarr-, Stift- und Klosterschulen ertheilt, so in dem Benedictiner-Stift Mehrerau in Vorarlberg, zu Fiecht, Wilten, Stams, Innichen, Marienberg und Neustift, sowie an den Pfarrschulen zu Schwaz und Bruneck in Tirol. Die Domschule „Cassianum“ in Brigen war schon im XV. Jahrhundert für den Unterhalt der Chorknaben in der Domkirche bestimmt. In Hall bestand seit uralter Zeit eine Pfarrschule mit Musikunterricht, während das von der Erzherzogin Magdalena 1587 gestiftete Katharinenhaus den Zweck hatte, sechs Kapellknaben für die Musik in der Damenstiftskirche zur Verfügung zu stellen. In der Landeshauptstadt Tirols scheint sich der gesammte stabile Apparat zur Versehung der Kirchenmusik auf einige Sänger und Instrumentalisten in der Pfarrkirche zu St. Jakob und in der Servitenkirche, sowie auf acht Mummnen der „Nicolaihaus-Stiftung“ und auf das an der Pfarre St. Jakob bestehende uralte Sängerknaben-Institut beschränkt zu haben, welches letztere seit 1831 in die „Pfarrsingschule“ umgewandelt, die „Nicolaihaus-Stiftung“ aber in jährliche Handstipendien aufgetheilt wurde, deren Besitzer heute noch die Verpflichtung haben, sich auf dem Musikchor der Universitätskirche beim akademischen Gottesdienst, dessen musikalischen Theil der Innsbrucker Musikverein seit seinem Bestand versieht, verwenden zu lassen.

Es gab übrigens schon zu Anfang unseres Jahrhunderts in Tirol viele kleine Musikschulen, aber keine von Bedeutung. Erst der Innsbrucker Musikverein, der als Schul- und Concertinstitut im Jahre 1818 (2. Juni) ins Leben trat, wuchs trotz manchen ungünstigen Umständen allmählig zu segensbringender Bedeutung für das musikalische Leben im Lande heran. Seit dem Jahre 1856 steht der Innsbrucker Musikverein unter dem Protectorat Seiner kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Karl Ludwig. Er war meist auch Vorschule oder Muster der anderen in Tirol und Vorarlberg bestehenden Musikgesellschaften und Gesangsvereine, so des im Jahre 1854 gegründeten Musikvereins in Bozen mit vorwaltend classischer Richtung, des Männergesangsvereins in Brigen und

der philharmonischen Gesellschaft in Trient, die ein Lyceum für Musik unterhält und auch die Musikaufführungen in der Kathedrale unterstützt. In Vorarlberg unterhält gegenwärtig der Musikverein in Feldkirch eine Gesang- und Instrumental-Schule, und während dieser in früheren Jahren pausirte, war Dornbirn der musikalische Vorort des Ländchens. Von tirolischen Gesangvereinen nimmt die „Innsbrucker Liedertafel“ den ersten Rang ein, welche die große goldene Medaille „Literis et artibus“ von Seiner Majestät dem Kaiser (im Jahre 1884 verliehen) besitzt.



Orgel der Kirche Santa Maria Maggiore in Trient.